

Migrantische Zugehörigkeiten in digitalen Zeiten

Yener Bayramoğlu

Menschen fliehen, migrieren und überschreiten die nationalen Grenzen nicht nur aufgrund kriegesischer Auseinandersetzungen oder ökonomischer Schwierigkeiten in ihren Ursprungsländern. Der Wunsch nach einem besseren Leben, wo Sexualität und Geschlechtsidentität sich frei entfalten können, ist auch einer der vielfältigen Gründe. Eine solche Migration hängt eng mit dem Wunsch nach Zugehörigkeit zusammen. Queere Migrant*innen fühlen sich sehr oft nicht (mehr) zugehörig in den Orten, die sie verlassen: Verfolgungen, politische Repression, kriegesische Auseinandersetzungen sowie systematische Homo- und Transfeindlichkeit in der Arbeit, Bildung sowie Gesundheit machen es für die Menschen schwierig, sich in ihrem Geburtsland eine Zukunft vorzustellen. Daher machen sie sich auf den Weg und migrieren zu den Orten, wo sie meinen, sich zugehörig fühlen zu können.

Queere Migration ist jedoch nicht unbedingt eine Einbahnstraße von der Unterdrückung hin zur Befreiung. Das Ankommen im Zielland führt nicht unbedingt zur Zugehörigkeit. Erfolgs- und Fortschrittsnarrative nutzen jedoch die Geschichten einzelner queerer Geflüchteter, um eine teleologische Entwicklung von der (nicht-westlichen) Unterdrückung zur Befreiung im ›Westen‹ zu veranschaulichen. Es ist zwar wichtig, die Gewalt hervorzuheben, der queere Migrant*innen in ihren Heimatländern ausgesetzt waren, aber solche Erzählungen laufen Gefahr, die Probleme und die Gewalt unsichtbar zu machen, die Migrant*innen und Geflüchtete im Zielland erleben: Denn Migrant*innen erfahren weiterhin Homo- und Transfeindlichkeit sowie weitere Diskriminierungsformen wie Rassismus, nachdem sie im Zielland ankommen.

Obwohl viele europäische Länder sich gerne als sichere Häfen für LGBT-Menschen preisen, basiert die Entscheidung, wer bleiben darf, nicht unbedingt auf dem Wunsch, Menschen vor Homo- und Transfeindlichkeit anderswo zu schützen. Viele queere Geflüchtete bekommen kein Asyl, weil sie

einfach aus Ländern kommen, in denen gleichgeschlechtliche Sexualität oder Trans* nicht gesetzlich verboten sind. Wie schwer das Leben dort für sie war, spielt dann bei der Entscheidung oft gar keine Rolle. Auch die europäisch-grenzpolitische Definition davon, wer überhaupt schwul oder lesbisch ist, kann sehr restriktiv sein. Es droht die Abschiebung, wenn queere Geflüchtete nicht »schwul oder lesbisch genug« sind oder wenn sie sich auf sozialen Medien nicht schwul oder lesbisch genug präsentieren.¹ Anders als queer-theoretische Wünsche nach einer Welt von fließenden, antinormativen Sexualitäten und Identitäten nahelegen, müssen Asylsuchende und Geflüchtete sich also brav an homonormative Vorgaben anpassen.

Queere Migration ist zudem auch verflochten mit einem spezifischen Zeitgefühl. Sehr oft verlangsamt Migration den Rhythmus der Zeit; verursacht Verspätungen und Zäsuren. Migration führt sehr oft dazu, dass Menschen ihr Leben von vorne anfangen müssen. Eine neue Sprache zu lernen, in einer neuen Stadt den Weg zu finden, die alltäglichen zwischenmenschlichen Codes des Arbeitslebens zu begreifen, neue Freund*innennetzwerke aufzubauen, die Liebe und Unterstützung anbieten, all das kostet einfach sehr viel Zeit. Manche queere Migrant*innen haben sehr wichtige Dokumente und Zeugnisse, die plötzlich ihre Bedeutung verlieren, was dazu führt, dass sie nicht mehr als qualifiziert für diese und jene Jobs gelten. Daher müssen sie sich in einem neuen Bereich von vorne qualifizieren. Eine Sprache nicht beherrschen zu können, in den Behörden die Probleme nicht selbst lösen zu können, nicht zu wissen, wie Krankenkassen und Ähnliches funktionieren, führt dazu, dass Migrant*innen sich wieder zurück in der Kindheit fühlen. Migrant*innen werden oft auch infantilisiert. Nicht nur die unvermeidbaren alltäglichen Dinge, die die Zeit verlangsamen, sondern auch die Migrationspolitik kann nicht losgelöst von Zeitlichkeit verstanden werden. Migrationspolitik verlangsamt die Zeit; kontrolliert die Bewegungen der Migrant*innen mit einer harten Zeitlichkeit. Es ist kein Zufall, dass Einwanderungsbehörden sehr langsam sind, oder dass eine Passkontrolle an der Grenze für Menschen aus den globalen Süden viel länger dauert. Queere Geflüchtete in Ländern wie der Türkei hoffen jahrelang auf eine Neuansiedlung im Globalen Norden.²

1 Rikke Andreassen, Social media surveillance, LGBTQ refugees and asylum: How migration authorities use social media profiles to determine refugees as »genuine« or »fraudulent« in *First Monday*, 26 (1), (2020).

2 Sima Shakhshari, The queer time of death: temporality, geopolitics, and refugee rights. *Sexualities*, 17(8), (2014): 998–1005.

Diejenigen, die schon im Zielland angekommen sind, hoffen jahrelang auf eine Arbeitserlaubnis. Langes Warten aufgrund der langsamen Migrationsbürokratie schafft eine Zeitlichkeit des Schwebezustands, die sich wie ein langsamer Tod anfühlen kann.

Wenn die Zeit während der Migration sich sehr langsam anfühlt, wenn Menschen in den Unterkünften nichts Weiteres zu tun haben außer zu warten, wenn neu angekommene Migrant*innen ein neues queeres Netz brauchen, nutzen sie sehr oft die digitalen Medien. Digitale Medien können die Zeit sowie den Raum schrumpfen. Die Zeit läuft schneller, wenn wir auf einer Dating-App mit potentiellen Partner*innen chatten oder auf dem Smartphone eine virtuelle Farm aufbauen. Die langen Distanzen zwischen Ländern fühlen sich viel kleiner an, wenn ein Videocall die weitentfernten Gesichter und Stimmen zu den Räumen bringt, in denen die Migrant*innen festsitzen. Ohne Zweifel haben auch Briefe, Telefone, Kassetten oder Radios Migrant*innen dabei geholfen, weiterhin emotionale Verbindungen mit den Orten zu unterhalten, die sie verlassen haben. Digitale Technologien verstärken und beschleunigen jedoch den Prozess der gleichzeitigen Interaktionen sowie die aktivistischen Verbindungen zwischen Menschen in unterschiedlichen nationalen Kontexten, vor allem zwischen Diaspora und Ursprungsland.

Wie auch bei anderen Identitätskonstruktionen in digitalen Zeiten sind Alltag, Selbstverständnis, Zugehörigkeit und die Identität von queeren Migrant*innen eng mit den digitalen Medien verwoben. In diesem Zusammenhang haben einige Wissenschaftler*innen untersucht, wie sich digitale Medien auf Coming-Out-Prozesse bei queeren Migrant*innen auswirken.³ Während das Coming-Out ein nützliches Konzept für das Verständnis digital vermittelter und konstruierter Identitäten sein könnte, hat die Queer-of-Color-Forschung zunehmend die eurozentrische Betonung des Coming-Outs als Schlüssel zum Verständnis queerer Lebenswelten kritisiert.⁴ Wie die Queer-of-Color-Kritik gezeigt hat, muss sich nicht jeder outen, um ein glückliches,

3 Jeffrey Patterson and Koen Leurs, We live here, and we are queer!: young gay connected migrants' transnational ties and integration in the Netherlands, *Media and Communication*, 7(1) (2019): 90–101.

4 Gayatri Copinath, *Impossible desires: queer diasporas and South Asian public cultures*, (Durham, NC: Duke University Press 2005); Martin. F. Manalansan IV, *Global divas: Filipino gay men in the diaspora*. (Durham, NC: Duke University Press 2003); Evren Savcı, *Queer in translation: sexual politics under neoliberal Islam*. (Durham, NC: Duke University Press 2021).

gesundes Identitätsgefühl zu entwickeln. Ein Blick auf die alltäglichen digitalen Medienpraktiken von queeren Migrant*innen kann auch mehrere Facetten der Identität und der Zugehörigkeit offenbaren, die weitaus komplexer sind, als es singuläre Kategorisierungen vermuten lassen. Vielfältige Erfahrungen und sich überschneidende Ungleichheiten führen oft zu einer Fragmentierung der Identität. Alexander Dhoest untersucht beispielsweise, wie einige queere Migrant*innen ihr Queersein auf Facebook verbergen, um mit heterosexuellen Freund*innen und Familienmitgliedern in Kontakt zu bleiben, während sie auf PlanetRomeo, einer schwulen Dating-Plattform, nach Kontakten zu anderen Queers suchen.⁵ Diese unterschiedliche Nutzung digitaler Plattformen führt zu einer Aufspaltung bestimmter Identitätsaspekte zwischen den digitalen Präsenzen.

Die Bilder und Geschichten in den Medien ermöglichen das Gefühl der Zugehörigkeit in einer Gesellschaft. Sich in Kultur, Politik oder Wissenschaft widerspiegelt zu sehen, erlaubt einem, sich mit der umgebenden Welt zu identifizieren. Der Queer-of-Color-Theoretiker José Esteban Muñoz schrieb, dass Menschen, deren Leben von intersektionalen Ungleichheiten und multiplen Identitäten geprägt sind, nicht viele Möglichkeiten haben, sich zu identifizieren. Nach Muñoz können solche Momente, wenn die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft erschwert wird, zur Disidentifikation führen.⁶ Dabei werden die vorherrschenden kulturellen Vorstellungen und Bilder angeeignet, und ihre Bedeutungen werden verschoben. Wenn queer migrantische Künstler*innen orientalistische Bilder verwenden, wäre das ein Beispiel für Disidentifikation. Disidentifikation ist eine Strategie für Lebenswelten, die aufgrund multipler und widersprüchlicher Erfahrungen und Identitäten fragmentiert sind. In Anlehnung an dieses Konzept untersucht Łukasz Szulc, wie polnische nicht-binäre und Trans-Migrant*innen mit den binären Geschlechterkonstruktionen digitaler Medienplattformen umgehen.⁷ Szulc' Arbeit zeigt, wie die Zugehörigkeit queerer Migrant*innen fragmentiert wird, wenn sie sich nicht nur zwischen den Sprachen, sondern auch von einer digitalen Plattform zur

-
- 5 Alexander Dhoest, Intersections and (dis)connections. LGBTQ uses of digital media in the diaspora, in J. Retis & R. Tsagarousianou (Eds.), *The handbook of diasporas, media, and culture* (Hoboken, NJ: Wiley 2019): 395
 - 6 José Esteban Muñoz, *Disidentifications: Queers of Color and the Performance of Politics*, (Minneapolis: University of Minnesota Press, 1999.)
 - 7 Łukasz Szulc, Digital gender disidentifications: Beyond the subversion versus hegemony dichotomy and toward everyday gender practices. *International Journal of Communication*, 14, (2020): 5436–54.

nächsten bewegen. Darüber hinaus eröffnen digitale Medien Möglichkeiten, mit Geschlecht und Sexualität zu experimentieren, während sie gleichzeitig euro-amerikanische Kategorisierungen von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt universalisieren.⁸

Die Forschung befasst sich auch mit der Reproduktion von Ungleichheiten in digitalen Räumen. Digitale Medienplattformen können zu schädlichen Orten werden, die nicht nur Heteronormativität, sondern auch Rassismus perpetuieren und verstärken.⁹ Andrew Shield untersucht beispielsweise, wie die schwulen Dating-Plattformen Grindr und PlanetRomeo rassistische Muster reproduzieren, und er zeigt, wie alltäglicher Rassismus, einschließlich Beleidigungen gegenüber Migrant*innen, wie rassistische und sexistische Ausgrenzung sowie die rassistische Fetischisierung ›andersartiger‹ Körper Teil der alltäglichen digitalen Kommunikation geworden sind.¹⁰

Rassismus ist jedoch nicht nur in digitalen Plattformen zu finden, sondern er prägt auch Grenzregime. In diesem Zusammenhang können queere Migrant*innen Strategien der »digitalen Resilienz« entwickeln.¹¹ Sie nutzen digitale Medien, um mit transnationalen Solidaritäts- und Unterstützungsnetzwerken in Kontakt zu treten, die ihre Migration in sicherere Länder unterstützen können. Darüber hinaus können weitere intersektionale Ungleichheiten in Bezug auf Klasse, Alter und Fähigkeiten zu einem ungleichen Zugang zu queeren digitalen Plattformen führen. Dies muss nicht zwangsläufig an einem Mangel an Ressourcen liegen, sondern kann auch eine Folge davon sein, dass man sich einfach nicht als Teil einer digitalisierten Welt fühlt¹² oder sich

8 Ahmet Atay, Digital transnational queer isolations and connections. *Journal of International and Intercultural Communication*, 14(4), (2021): 351–365; Yener Bayramoğlu, and Margreth Lünenborg, Queer migration and digital affects: refugees navigating from the Middle East via Turkey to Germany. *Sexuality & Culture*, 22, (2018): 1019–36.

9 Emerich, Daroya, »Not into chopsticks and curries«. Erotic capital and the psychic life of racism on Grindr. In D. Riggs (Ed.) *The psychic life of racism in gay men's communities* (2018): 67–80. Lanham, MD: Lexington; Brandon A. Robinson »Personal preference« as the new racism: gay desire and racial cleansing in cyberspace. *Sociology of Race and Ethnicity*, 1(2), (2015): 317–330.

10 Andrew D. J. Shield, »Looking for North Europeans only«: identifying five racist patterns in online subculture. *Kult*, 15, (2018): 87–106.

11 Ghadeer Udwan, Koen Leurs, and Alencar, Amanda. Digital resilience tactics of Syrian refugees in the Netherlands: Social Media for social support, health, and identity. *Social Media + Society*, 6 (1), (2020).

12 Yener Bayramoğlu, Shady ancestors: queering digital diaspora research. *Global Media Journal – German Edition*, 11(2), (2022).

weigert, bestimmte digitale Plattformen zu nutzen, um sich vom »Überwachungskapitalismus«¹³ zu distanzieren.

Studien zeigen, wie digitale Medien die Raumwahrnehmung verändern: Sie scheinen die Bedeutung physischer Entfernungen zu verringern und so die Welt zu verdichten.¹⁴ Wissenschaftler*innen haben untersucht, wie digitale Medien Migrant*innen dabei helfen, mit ihren Herkunftsländern in Verbindung zu bleiben¹⁵ und sich weiterhin mit den dortigen Diskursen und politischen Vorgängen zu beschäftigen.¹⁶ Queeren Migrant*innen kann die Komprimierung der Welt Möglichkeiten für transnationalen Aktivismus und transnationale Vernetzung eröffnen.¹⁷ Dennoch ziehen es einige queere Migrant*innen möglicherweise vor, sich von bestimmten ethnokulturellen Räumen oder von Familienmitgliedern und Verwandten in ihren Herkunftsländern zu distanzieren, um sich vor potenziellem Schaden zu schützen.¹⁸ Die Aufrechterhaltung schwacher Bindungen zum Herkunftsland über digitale Medien kann das Zugehörigkeitsgefühl zu dem Land unterstützen, in dem man sich niedergelassen hat.¹⁹ Gleichzeitig verstärken digitale Technologien, die zur Überwachung eingesetzt werden, die rassifizierten und heteronormativen Strukturen von Grensräumen. Christine Quinan und Mina Hunt haben beispielsweise beobachtet, wie fortschrittliche biometrische Technologien, die an Flughäfen eingesetzt werden, von einer stabilen, binären Vorstellung von Geschlecht abhängen. Geräte wie Körperscanner registrieren nichtkonforme

13 Shoshana Zuboff, *The age of surveillance capitalism*, (New York, NY: Public Affairs, 2019).

14 Jan Van Dijk, *The network society*. 4th edition. (London: Sage, 2020) 112.

15 Dana Diminescu, The connected migrant: an epistemological manifesto. *Social Science Information*, 47(4), (2008): 565–579.

16 Andoni Alonso and Pedro J. Oiarzabal (Hg.) *Diasporas in the new media age: identity, politics and community*. University of Nevada Press (2010): 11.

17 Yener Bayramoğlu and Margreth Lünenborg, Queer migration and digital affects: refugees navigating from the Middle East via Turkey to Germany. *Sexuality & Culture*, 22, (2018): 1019–36.

18 Alexander Dhoest, Intersections and (dis)connections. LGBTQ uses of digital media in the diaspora. in J. Retis & R. Tsagarousianou (Eds.), *The handbook of diasporas, media, and culture* (Hoboken, NJ: Wiley 2019): 387–98.

19 Haiqing Yu and Hayden Blain, Tongzhi on the move: digital/social media and place-making practices among young gay Chinese in Australia. *Media International Australia*, 173(3), (2019): 66–80.

Körper als Fehler und zwingen daher trans- und nichtbinäre Personen, sich diesen heteronormativen technologischen Systemen zu beugen.²⁰

Indem sie es Migrant*innen ermöglichen, emotionale und affektive Bindungen zu Menschen in geografisch weit entfernten Räumen aufzubauen und aufrechtzuerhalten, schaffen digitale Medien neue Formen von Affekten und Emotionen.²¹ Die digitale soziale Vernetzung hängt nicht nur von der Fähigkeit des Körpers ab, von dem, was auf einem Smartphone angezeigt wird, beeinflusst zu werden, sondern auch von seiner Fähigkeit, andere Körper zu beeinflussen, mit denen er über das Smartphone ›in Kontakt‹ ist. Die Nutzer*innen interagieren über digitale Geräte und durch digitalisierte Affekte miteinander. Im Falle von virtueller Intimität oder Online-Dating-Plattformen kommen die Affekte zudem oft schon ins Spiel, bevor überhaupt eine Online-Kommunikation stattgefunden hat. Hoffnungen und Ängste prägen die Entscheidungen, die bei der Erstellung eines Profils getroffen werden. Die ethnografische Forschung von Shaka McGlotten²² veranschaulicht zum Beispiel die Auswirkungen von Ängsten auf die Online-Selbstdarstellung schwarzer schwuler Männer. Sexuelle Begegnungen können Migrant*innen helfen, sich verbunden zu fühlen, sie können aber auch das Gefühl des »Andersseins« verstärken, wie Atay feststellt.²³ Während sich die meisten wissenschaftlichen Arbeiten über die Erfahrungen von Migrant*innen auf Gay-Dating-Plattformen für Männer konzentriert haben, untersucht die jüngste Studie von Haili Li die Bedeutung der chinesischen Social-App Rela für in Australien lebende, chinesische und queere Frauen. Li zeigt, wie sie Rela nutzen, um transnationale romantische

-
- 20 C. L. Quinan, and Mina Hunt (2023). Non-binary gender markers: Mobility, migration, and media reception in Europe and beyond. *European Journal of Women's Studies*, 30(3), 380–390.
 - 21 Donya Alinejad and Sandra Ponzanesi, Migrancy and digital mediations of emotion. *International Journal of Cultural Studies*, 23(5), (2020): 621–638; Rikke Andreassen, New kinships, new family formations and negotiations of intimacy via social media sites. *Journal of Gender Studies*, 26 (3), (2017): 361–371.
 - 22 Shaka McGlotten, *Virtual intimacies: media, affect, and queer sociality*. (Albany, NY: SUNY Press 2013).
 - 23 Ahmet Atay, Digital transnational queer isolations and connections. *Journal of International and Intercultural Communication*, 14(4), (2021): 351–365.

Beziehungen zwischen der Diaspora und dem Herkunftsland aufzubauen und so eine imaginäre körperliche Intimität zu schaffen.²⁴

Während unterschiedliche Kommunikations- und Medientechnologien schon immer ein wichtiger Teil des queer-migrantischen Alltags waren, scheinen digitale Medien stärker als früher in die vielseitigen Facetten des Lebens queerer Migrant*innen zu intervenieren. Wie die aufregende neueste Forschung auf diesem Feld zeigt: queere Migrant*innen navigieren, finden ihren Weg und bauen neue Netzwerke im Zielland mit Hilfe der digitalen Medien. Soziale Medien helfen dabei jedoch nicht nur dabei, Strategien für Flucht und Migration miteinander zu teilen, sondern sie werden auch zum integralen Teil der grenzpolitischen Überwachung. Beispielsweise checken europäische Einwanderungsbehörden die Authentizität des Queerseins von Asylsuchenden, indem sie deren Instagram und Facebook Accounts überprüfen. Digitale Medien ermöglichen nicht nur eine schnelle und lebendige Kommunikation, sondern sie prägen auch die fragmentierten Identifikations- sowie Disidentifikationsprozesse von queeren Migrant*innen. Ungleichheiten wie Rassismus werden einerseits auf sozialen Medien reproduziert. Andererseits helfen soziale Medien queeren Migrant*innen dabei, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Ungleichheiten und Diskriminierungen zu lenken, die sie im Alltag erleben. Mit Hilfe von digitalen und sozialen Medien können sie Protest gegen solche Ungleichheiten mobilisieren. Digitale Medien verändern die Raumwahrnehmung und intensivieren die Kontrolle, der die Bewegungen queerer Migrant*innen unterworfen sind. Digitalisierung der Grenzen kann zur Immobilität von queeren Migrant*innen und Geflüchteten führen. Die Immobilität wiederum kann die Zeit verlangsamen. Auf der anderen Seite können digitale Medien das Gefühl hervorrufen, dass die Zeit plötzlich schneller geht. Die Bedeutung von digitalen Medien für die queere Migration sollte also stets in ihrer Ambivalenz verstanden werden.

24 Haili Li, Transnational togetherness through Rela: Chinese queer women's practices for maintaining ties with the homeland. *International Journal of Cultural Studies*, 23(5), (2020): 700.